

**GOTTESDIENST AM 4. SONNTAG DER FASTENZEIT (LÄTARE),
AM 6. MÄRZ 2005, 10 UHR PETERSKIRCHE HEIDELBERG (ALTE AULA)**

Prediger: Pfr. Szilárd Wagner

Predigttext: Joh 6, 55-66

Jesus sprach zu ihnen: 55 Denn mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der wahre Trank. **56** Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. **57** Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich lebe um des Vaters willen, so wird auch, wer mich isst, leben um meinetwillen. **58** Dies ist das Brot, das vom Himmel gekommen ist. Es ist nicht wie bei den Vätern, die gegessen haben und gestorben sind. Wer dies Brot isst, der wird leben in Ewigkeit. **59** Das sagte er in der Synagoge, als er in Kapernaum lehrte. **60** Viele nun seiner Jünger, die das hörten, sprachen: Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören? **61** Da Jesus aber bei sich selbst merkte, dass seine Jünger darüber murrten, sprach er zu ihnen: Ärgert euch das? **62** Wie, wenn ihr nun sehen werdet den Menschensohn auffahren dahin, wo er zuvor war? **63** Der Geist ist's, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben. **64** Aber es gibt einige unter euch, die glauben nicht. Denn Jesus wusste von Anfang an, wer die waren, die nicht glaubten, und wer ihn verraten würde. **65** Und er sprach: Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn vom Vater gegeben. **66** Von da an wandten sich viele seiner Jünger ab und gingen hinfort nicht mehr mit ihm.

Predigt

Liebe Gemeinde, **viele seiner Jünger verlassen Jesus**. – berichtet der Evangelist. Trotz aller positiven Erfahrungen, trotz vieler vor ihren Augen geschehenen Wunder und zahlreichen vollzogenen Heilungen – über die der Evangelist auch berichtet – entscheiden sich viele, in Zukunft nicht mehr mit ihm zu gehen. Wir könnten natürlich nach den Gründen suchen, die uns diese Entscheidung erklärbar machen könnten. Viele von ihnen würden wir bereits in diesem vorgelesenen Text finden. Jetzt möchte ich aber erstmal an dieser Tatsache festhalten. Denn unabhängig davon, wie wir sie erklären könnten, bleibt sie Tatsache: viele seiner Jünger haben Jesus verlassen.

Und diese Tatsache wirkt auf mich zunächst *beruhigend*. Denn siehe, bei ihm ist auch nicht immer alles perfekt gelaufen. Jesus Christus, der menschengewordene Sohn Gottes selbst, konnte damals

auch nicht jeden von der Wahrheit seiner Lehre und Rede überzeugen, er selbst konnte ja auch nicht jeden bei sich behalten!

Auf der anderen Seite ist diese Tatsache auch *verwirrend*. Denn wer von uns hat sich die Gedanken noch nicht durch den Kopf gehen lassen: „Die Menschen, die Jesus in seinem irdischen Leben begegnet sind, haben es wohl viel leichter gehabt! Sie konnten ihn nicht nur hören, wie wir das tun, sie haben ihn ja auch gesehen. Einige haben sogar einen längeren Abschnitt ihres Lebensweges mit ihm gemeinsam erlebt. Wenn ich nur da gewesen wäre! Ich hätte sicher alles gleich verstanden, ich hätte den Sinn der Aussagen Jesu sicherlich gleich erkannt. Und wenn nicht, verlassen hätte ich ihn bestimmt nicht!“ Und gerade deshalb stört dieser Satz so sehr: *Viele seiner Jünger haben Jesus verlassen.*

Verwirrend ist dieser Satz auch deshalb, weil er uns heutigen Christen, aus unserer heutigen Perspektive so bekannt vorkommt. Ich weiß, dass er nicht einfach ersetzbar ist durch einen anderen, nämlich „Viele ihrer Mitglieder verlassen die Kirche.“ Trotzdem hört sich dieser Satz so aktuell an! Trotzdem scheint die Situation unserer Kirchen der vom Johannesevangelium geschilderten Lage ganz ähnlich zu sein. Die Motivationen für das Wegbleiben sind heute teilweise vielleicht andere. Der Prediger *aus* einem anderen Land hat hier die Möglichkeit, über eine Erfahrung *in* einem anderen Land zu berichten. Über eine Befragung von Gemeindeglieder, die Sonntagvormittag zum Gottesdienst gingen. Die Frage lautete vor dem Gottesdienst an der Tür der Kirche: „*Was erwarten Sie denn von dem Gottesdienst!*“ Und eine der Antworten von einer älteren Frau lautete: „*Ich erwarte eigentlich nichts, er soll nur nicht zu lange dauern.*“ Für sie hat Kirche, Gemeinde, Liturgie und Predigt aufgehört, wenigstens hart, anstößig, unerträglich zu sein, sie waren nur noch formal, bedeutungslos und langweilig, und das alles zusätzlich noch zu lang. Natürlich darf diese Äußerung nicht verallgemeinert werden, denn in der älteren und neueren Geschichte der Kirche gab es immer wieder Situationen, in denen die Rede Jesu über Gott, über sein dahingegebenes Fleisch und vergossenes Blut, also über seine sich aufopfernde Liebe eine harte Rede war. Es gibt auch heute Gebiete der Welt, wo die Rede Jesu über Versöhnung und Frieden unter den Menschen eine zu harte, unerträgliche Rede ist. Und gerade diese Rede ist uns an diesem Sonntag Lätare zugemutet.

Wir hören uns heute gerade diese harte Rede an. Wenn Jesus sagt: „Denn mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der wahre Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“, dann ist das für die Juden um ihn herum, aber auch für seine Jünger eine völlig unmögliche Vorstellung. Sich in seiner physischen Wirklichkeit vorzustellen, das Fleisch eines Menschen zu essen und sein Blut zu trinken, war für sie in der Tat fast unmöglich;

auch wenn man das für die Juden nach wie vor geltende Verbot jeden Blutgenusses (Lev 17,10-14) außer Acht lassen würde. Im Licht des alttestamentlichen Gesetzes ohnehin. Gerade dieses physische Verständnis der Worte Jesu hatte zur Folge, dass den Christen und der Kirche des 2. Jahrhunderts überhaupt die Anthropophagie, der Kannibalismus unterstellt worden war.

Die Worte Jesu müssen aber anders verstanden werden. Er spricht – wie er auch ist – als der Sohn Gottes. Er bezeugt, dass er von Gott kam und zu ihm auch zurückkehren wird. Er ist also nicht einfach nur ein Wanderprediger – wie es viele von ihm dachten. Er ist auch mehr als ein Prophet, der hauptsächlich an die menschliche Verhältnisse und Möglichkeiten gebunden ist. Er hat Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bei Gott, seinem Vater. Das ist die Grundsituation, aus der heraus Jesus und die harte Rede von uns verstanden werden können. Das ist die Situation, in der er uns anspricht und uns, unsere Gegenwart in die Gegenwart Gottes einbezieht. Wenn wir ihn so betrachten, erschließt sich für uns der eigentliche Inhalt seiner für hart gehaltenen Rede.

In der israelitischen Geschichtsschreibung galt das Wunder des vom Himmel gekommenen Manna während der Wüstenwanderung Israels als eines der wichtigsten und grundlegendsten Elemente der Selbstidentifikation des Volkes. Es galt als Beweis dessen, dass Gott immer noch mit seinem auserwählten Volk ist und für es eine Zukunft in dem für sie zwar noch unbekanntem, aber von Gott verheißenem Land bereitet hat. Unter anderen gerade durch die greifbare und lebenserhaltende Gabe des Manna hat das Volk Israel die Unmittelbarkeit Gottes erlebt. Wenn Jesus jetzt sagt, dass er das vom Himmel gekommene Brot sei und in ihm die Möglichkeit des ewigen Lebens gegeben sei, und das im Vergleich zum Wunder Gottes in der Wüste, dann sagt er damit, dass sein Kommen jede bisherige Gottesbeziehung des Menschen überbietet. Die neue, noch intensivere Unmittelbarkeit unserer Gottesbeziehung können wir im Essen seines Fleisches und im Trinken seines Blutes im Abendmahl erleben. Die wahre Speise und der wahre Trank ist er aber nicht deshalb, weil die Elemente des Abendmahls verwandelt werden, sondern weil in der Gemeinschaft mit Jesus Christus unser Leben verwandelt werden kann. Zunächst zu einem Leben, in dem wir nie alleine sind, und dann zu einem Leben, das Gegenstand unserer Hoffnung ist. Als sterbliche Menschen empfangen wir in ihm ewiges Leben. Das verspricht uns die harte Rede Jesu. Diese Gemeinschaft mit ihm kann uns stärken, und durch die Passionszeit führen, in der wir des Allerwichtigsten seines Werkes, seines Todes und seiner Auferstehung gedenken.

Diese Botschaft Jesu ist keine exklusive, sondern eine öffentliche Botschaft. Trotzdem scheinen immer weniger Menschen Zugang zu dieser Botschaft zu finden, und die Forderung, „*also (zu) predigen, dass sie (...) geradezu (...) uns zwingen, das Sakrament zu reichen*“ – wie Luther sagt –

liegt oft als Last einer unerfüllbaren Aufgabe auf uns, die wir im Dienst der Verkündigung stehen. Und gerade in diese Situation hinein spricht Jesus: „Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn vom Vater gegeben.“. Der Glaube geht also nicht in menschlichen Entscheidungen auf. Wir tun, was wir tun können und das ist oft nicht gerade wenig. Der Glaube selbst bleibt aber immer ein Geschenk Gottes und wird gewirkt durch den Heiligen Geist „*ubi et quando visum est Deo*“ (CA V.), „*wo und wann Gott will*“. Er kann uns ergreifen und uns die Worte Jesu in unserem Leben fruchtbar machen.

Deshalb erklingt auch heute die Einladung zum Abendmahl, zum innersten Treffen mit Jesus Christus, in dem wir auch die Gemeinschaft miteinander erleben können, und in dem unsere Hoffnung auf die Zukunft mit und bei unserem Herrn gestärkt wird. Alles ist da in dieser Einladung, was wir zum christlichen Leben brauchen. Hier kann ein christliches Leben seinen Ausgangspunkt, die Kraft des Heiligen Geistes und die Hoffnung nehmen.

Diese unsere gemeinsame Hoffnung kann man kaum schöner zum Ausdruck bringen, als dies der Liederdichter Johann Franck in einem unserer Abendmahlslieder tut: „*Lass mich durch dies heilige Essen, deine Liebe recht ermessen, dass ich auch, wie jetzt auf Erden, mög dein Gast im Himmel werden.*“ (EG 218,6) Amen.